

Siedlungsentwicklung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920:
Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes =
Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città**

Band (Jahr): **4 (1982)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Die Kantonshauptstadt

Johann Adam Pupikofer, Kantonsarchivar und -bibliothekar in Frauenfeld, «der namhafteste Historiker und einer der führenden Geister des neugebildeten Kantons Thurgau»⁶, veröffentlichte 1871 seine *Geschichte der Stadt Frauenfeld von ihrer ältesten Zeit bis auf die Gegenwart*. Die rechtlichen und territorialen Veränderungen der Stadt seit 1803 umriss er wie folgt:

«Als nach allen Wirren und Schwankungen der helvetischen Regierungszeit mit der von Napoleon diktierten Mediationsverfassung auch für den Kanton Thurgau ein gesicherter Zustand eintrat, war eine der ersten Aufgaben der Kantonsregierung, das dem Kanton zugefallene Gebiet durch die Eintheilung desselben in Bezirke, Kreise, Munizipalgemeinden und Ortsgemeinden zu organisieren... Durch die Vereinigung Frauenfelds mit der Landschaft Thurgau wurden alle hoheitlichen Rechte und Privilegien der Stadt aufgehoben, die weitere Entwicklung ihrer eigenthümlichen Rechtsverfassung hiemit abgeschnitten. Die ferneren Geschehnisse... sind nun bedingt durch die Gesetzgebung und staatliche Entwicklung des Kantons Thurgau, in dessen Organismus zwar Frauenfeld als Hauptort eine wichtige Stellung einnimmt, als Ortsgemeinde aber in Rechten und Pflichten allen andern Gemeinden gleich steht. Frauenfeld, als Hauptort des Kantons bestätigt, wurde nun zugleich als Hauptort des Bezirks Frauenfeld bestimmt, die Munizipalgemeinde Frauenfeld, mit der Munizipalgemeinde Gachnang zu einer Kreisgemeinde verbunden, selbst auf die Umgrenzung der Kirchgemeinde beschränkt und in die Ortsgemeinden Frauenfeld, Huben, Herten, Langdorf, Kurzdorf und Horgenbach abgetheilt. Während jene Eintheilung in Bezirke, Kreise und Munizipalgemeinden die Bürgerrechtsverhältnisse nicht berührten, blieb in der Ortsgemeinde das Bürgerrecht die Grundlage politischer Berechtigung, war daher auch die herkömmliche Gemeindeflur für die Abgrenzung der Ortsgemeinde Frauenfeld massgebend. Erst im Jahre 1812 wurden die Höfe und Güter Jungholz und Algisser sammt Valentinshaus, und 1849 Aumühle und Schönenhof der Stadtgemeinde Frauenfeld zugeschrieben und erhielt die Ortsgemeinde die gegenwärtig bestehende Umgrenzung... Verglichen... mit dem ursprünglichen Weichbilde innerhalb der vier Kreuze erhielt die Ortsgemeinde Frauenfeld einen ungefähr fünffachen Flächenraum. Ein grosser Theil ihrer Gemeindegüter aber blieb ausserhalb dieser Umgrenzung: das Eichholz und Bürgerholz mit dem Hochgericht in der Gemeinde Kurzdorf, das Rügerholz und Murkart in der Gemeinde Huben, das Altholz und Heiligland u.s.w. in den Gemeinden Matzingen und Aawangen⁷.»

Frauenfeld erhielt seine erste Stadtgeschichte zu einem Zeitpunkt, da wiederum gemeinderechtliche Veränderungen vorgenommen werden mussten. Die Kantonsverfassungsänderung von 1869 ermöglichte die Güterausscheidung zwischen Bürger- und Ortsgemeinden. Auf den 1. Januar 1871 übernahm die Ortsgemeinde die Sorge für die Befriedigung sämtlicher allgemeiner Bedürfnisse⁸ (vgl. Kapitel 1.1: 1871).

Das dritte gemeinderechtlich bedeutsame Datum nach 1803 und 1871 ist 1919. Es brachte die Verschmelzung der sechs Ortsgemeinden der Munizipalgemeinde Frauenfeld zur Einheitsgemeinde «Gross-Frauenfeld». E. Schmid kam in seinen

Beiträgen zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau, erschienen 1918, auf die Siedlungsverschmelzungen von Bischofszell, Weinfelden, Wängi und Kreuzlingen zu sprechen und ging speziell auf die Frauenfelder Verhältnisse ein:

«Eine Besonderheit bietet Frauenfeld. Dort traten die Gemeinden Kurzdorf, Langdorf und Huben mit ihren Arealen längst direkt hart an die Stadt heran. Mit der steigenden Entwicklung der Hauptsiedlung schoben sich bei den ungünstigen, topographischen und politischen Verhältnissen der Stadtgemeinde die Neugründungen zu einem erheblichen Teil auf benachbarten Gemeindeboden. Begünstigt wurde die Verschmelzung dadurch, dass die Orte Kurz- und Langdorf durch eigene Vergrösserung den Annäherungsbestrebungen der Stadt entgegen kamen. Die eigenthümlichen Verhältnisse riefen einer fortschrittlichen Neuerung: Dem Zusammenschluss der Ortsgemeinden Kurzdorf, Langdorf, Herten, Horgenbach, Huben und Frauenfeld zu einer einheitlichen Gemeinde (mit rund 11 000 Einwohnern). Der Beschluss wird auf 1. Januar 1919 in Kraft treten. Die wirtschaftliche Einheit der Orte Frauenfeld, Kurzdorf, Langdorf und Huben wird damit auch politisch zum Ausdruck gebracht. Die Vorteile dieser Verschmelzung liegen auf der Hand: Gedeihliche Entwicklung der Hauptstadt und der Nebenorte. Grössere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit durch Zusammenschluss der zersplitterten Kräfte; konvergierende Interessen, rationelle bauliche Entwicklung, Ausbau der Verkehrsverbindungen, bessere Entwicklung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke. Die Vereinigung Frauenfelds mit seinen Aussengemeinden gestaltet sich gegenüber der Vereinigung Zürichs mit seinen Aussengemeinden um so vorteilhafter, als keine ökonomische Not irgend einer Aussengemeinde den Zusammenschluss fordert⁹.»

Der Vorgang ist zeittypisch. Nicht nur Zürich ist zu erwähnen, wo die Vorbereitungen zur zweiten Eingemeindung (von 1934) schon 1913 begonnen hatten (die erste fand 1894 statt), sondern auch Vevey (1892), Basel (1893), Biel (1900, 1917, 1920), La Chaux-de-Fonds (1900), Bellinzona (1908), Thun (1913, 1920), St. Gallen (1918), Bern (1919), Winterthur (1922), Genf (1930), Neuenburg (1930)¹⁰. Die besonderen thurgauischen Gemeindeverhältnisse lassen den Begriff «Verschmelzung» statt «Eingemeindung» als angezeigt erscheinen. Die von der Helvetik geschaffene Munizipalgemeinde als Haupt- oder Grossgemeinde, deren Behörde für den Vollzug der zahlreichen Gesetze und Erlasse sorgte, wurde vom Gemeindeammann geleitet und basierte auf dem Einwohnerprinzip. Sie umfasste meistens mehrere «einfache» Gemeinden, die früheren Dorfgemeinden, welche seit 1816 Ortsgemeinden genannt wurden. An ihrer Spitze stand der Ortsvorsteher. Bestrebungen zur Vereinfachung, d. h. zur Abschaffung der Munizipalgemeinden, drangen bei der Verfassungsänderung von 1869 nicht durch.

Schon 1815, im Hinblick auf das neue Gesetz über die politische Einteilung des Kantons, hatte die Stadtgemeinde Frauenfeld das Gesuch gestellt, «sich von den zu ihrem Munizipalbezirk

gehörenden Landgemeinden zu trennen . . . , sie hatte ihren Schritt etwas hochnäsigt mit dem Hinweis begründet, sie fühle . . . das Widrige, wenn die Mehrheit des Gemeinderathes . . . aus Landbürgern bestehe»¹¹.

Das Gesuch wurde abgelehnt und der Gegensatz zwischen Stadt und Land verschwand ohnehin immer mehr, wofür der zwischen 1808 und 1840 vollzogene Abbruch der Torbauten nur ein besonders auffälliges Symbol darstellte.

Johann Adam Pupikofer beschrieb 1837 die Stadt Frauenfeld «historisch-geographisch-statistisch»:

«Frauenfeld, Hauptstadt des Kantons am nordwestlichen Fusse des Immen- und Wellenberges, auf der rechten Seite der Murg, auf einem felsigen Vorsprunge, von welchem aus sie den Thalgrund beherrscht. Sie ist in einem länglichten Viereck gebaut auf den beiden Seiten zweier Hauptstrassen, in welche die Häuser gruppirt sind; daran schliessen sich drei Vorstädte, unter denen diejenige an der Strasse nach Winterthur, jenseits der Brücke, Ergeten genannt, und diejenige an der Strasse nach Konstanz, die eigentliche Vorstadt, die bedeutendern sind. Die Stadt mit diesen Vorstädten und den Weilern Algisser, Jungholz, Valentinenhaus zählt 1200 Einwohner, welche sich theils mit der Handelsschaft und mit Handwerken und etwas Landwirtschaft beschäftigten, theils im Staatsdienste leben. Auch zwei Buchdruckereien sind in Thätigkeit und eine Steindruckerei. Unter den 270 Gebäuden, welche der Stadtbann einschliesst, sind 180 Wohnhäuser und 90 öffentliche und Wirthschaftsgebäude, von welchen die kathol. und die evang. Kirche, das Rathaus, die Regierungskanzlei, das Schloss, das Gefängnis, das Zeughaus, die Walzenmühle und mehrere Fabrikgebäude die ausgezeichnetsten sind. . . . Die gegenwärtige Gestalt erhielt die eigentliche Stadt durch die beiden Feuersbrünste von 1771 und 1788, indem nämlich 1771 in der obern Stadt 64 und 1788 in der untern Stadt 33 Häuser ein Raub der Flammen wurden. Durch die Staatsveränderung von 1798 hat

daher die Stadt theils gewonnen, theils verloren. Einer der wichtigsten Vortheile, den sie dabei erwarb ist indessen unstrittig der moralische, dass die Bürgerschaft vom Haschen nach kleinen Ämtchen, bei denen der Bürger dennoch arm blieb, zu selbstständiger Betreibung eines Gewerbes gewiesen und durch die Ansiedelung von neuen Kantonsbeamten die intellektuelle Kraft der Einwohnerschaft vermehrt wurde. Wirklich hat seit einigen Jahrzehnten, und besonders im letzten Jahrzehnt die Betriebsamkeit sich bedeutend verstärkt¹².»

Als 1890 das Eidgenössische Schützenfest in Frauenfeld stattfand, wurde in der Festzeitung auch ein Gang durch die Feststadt angeregt. Der anonyme Verfasser des kleinen Führers bestritt mit Ironie, dass Frauenfeld in dieser Zeit der Hochblüte des Fremdenverkehrs einen Minderwertigkeitskomplex haben müsse. Die Mischung von Stadt und Land wurde nun gerade als besonders typisch für diesen Hauptort eines ländlichen Kantons angesehen:

«Ist auch Frauenfeld mit keinem reichen Masse von Natur- und Kunstschönheiten ausgestattet, lacht kein blauer See es an, durchzieht es kein grüner Strom, so liegt es doch, entsprechend dem Charakter des Grosstheils vom Kanton, in lieblichem, Reben und Baum durchzogenem Gelände und ist, wir dürfen es ohne Selbstüberhebung sagen, eine saubere und einfach-schmucke Stadt und nach dem Prächtigen und Luxuriösen bietet zur Abwechslung auch das Einfach-saubere Reiz und Genuss. Wir haben den Vorzug glücklicher Mischung städtischen und ländlichen Wesens. Darum dürfen wir ohne Erröten den lieben Eidgenossen zu Stadt und Land zurufen: Komm und siehe!¹³.»

Die administrativen Verbindungen der sechs Ortsgemeinden im Rahmen der 1803 gebildeten Munizipalgemeinde mit ihrem ansehnlichen Territorium erleichterten die Planungen und Bemü-

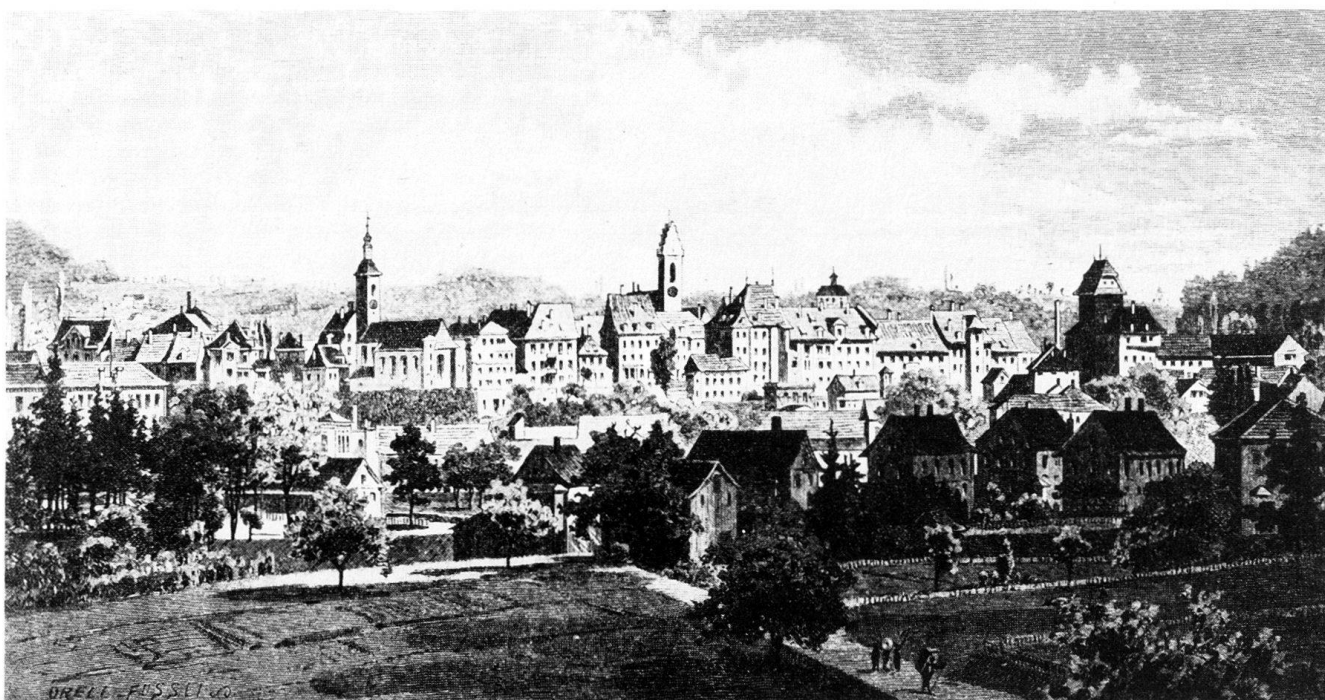


Abb. 14 Altstadt Frauenfeld. Holzstich von Max Zimmermann aus der *Schweizerischen Schützenfestzeitung*, Frauenfeld 1890.

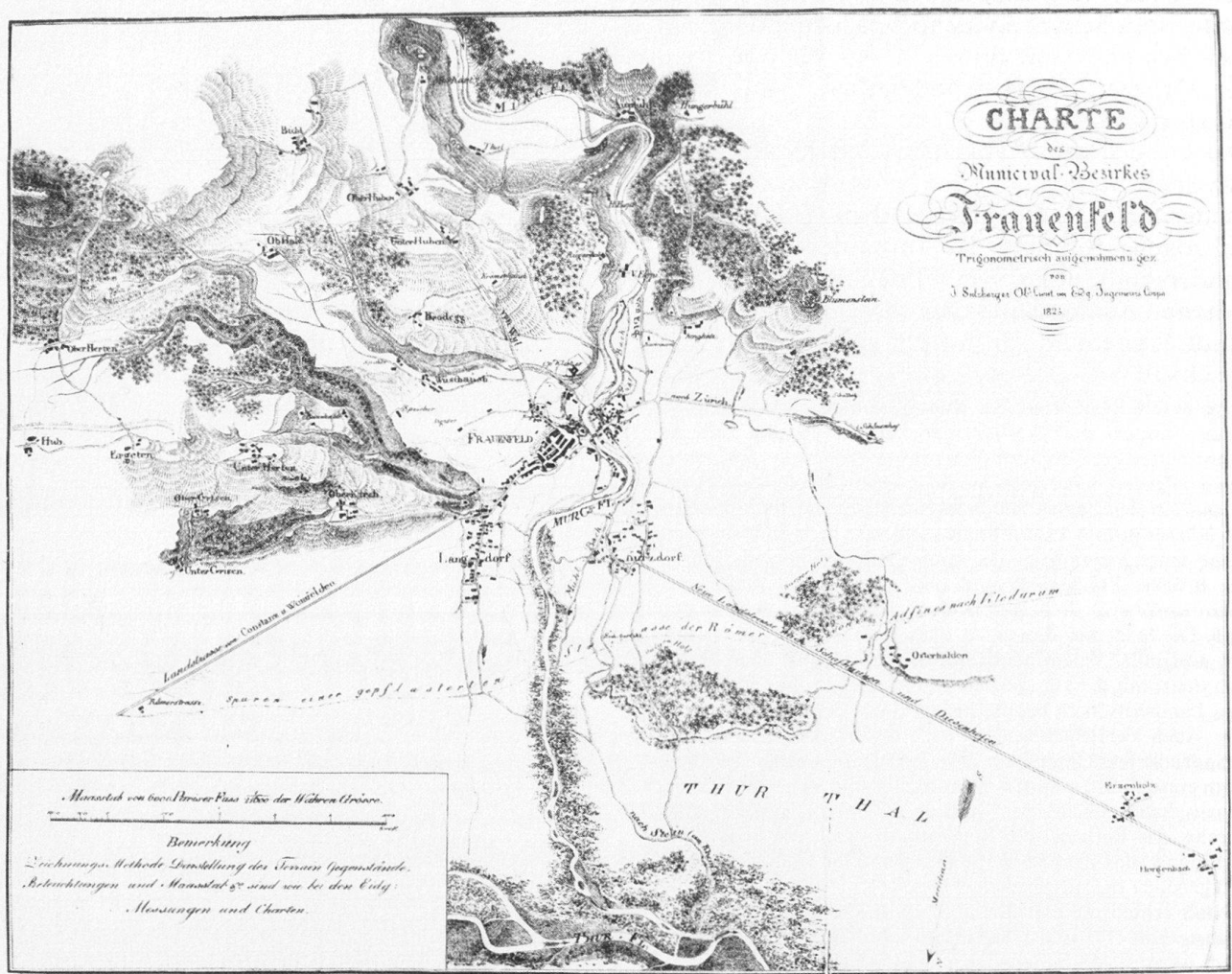


Abb. 15 Karte des Munizipalbezirks Frauenfeld von Ingenieur Johann Jakob Sulzberger, 1825. Federzeichnung auf Stein von J. Bergmann, Lithographie von J. J. Rüegg (Konstanz). Vgl. Kapitel 4.6: Nr. 1.

hungen um den Zusammenschluss im Zeitraum zwischen 1912 und 1920.

Die Ortsplanung von Frauenfeld steht in engem Zusammenhang mit der Strassenplanung, welche in dem peripher gelegenen Hauptort immer den Anschluss ans kantonale Netz betraf. Im Zeitraum vor und um 1850 wie in jenem um und nach 1920 traten die bezeichnenden Figuren der Ingenieure Johannes und Joh. Jak. Sulzberger und Leo Wild auf, begleitet je von einem Regierungsrat aus dem Geschlecht der Freymuth:

«Im Jahre 1803 erlangte der Kanton Thurgau seine Souveränität. Um ohne ausreichende gesetzliche Regelung den als dringend erkannten Ausbau des Verkehrsnetzes in die Wege zu leiten, bedurfte es eines energischen Regierungsmannes. Eine solche Persönlichkeit stand dem jungen Staatswesen in der Person von Regierungsrat Johann Konrad Freymuth [1773–1843] zur Verfügung. Freymuth, der von 1804 bis 1833 das Strassenwesen leitete, darf als der eigentliche Begründer des heutigen kantonalen Strassennetzes, wie es in seinen wesentlichen Zügen besteht, bezeichnet werden¹⁴.»

«Das grösste Werk seines Lebens leistete Regierungsrat Robert Freymuth als Chef des Baudepartements [1927–1941]. Nach

vielen Jahren des Tastens, Versuchens und Pröbelns war es bei der ständigen, sprunghaften Zunahme des Automobilverkehrs bitter nötig, das thurgauische Strassennetz den neuen Verhältnissen anzupassen. Hier hat der rastlose, initiative und angriffslustige Unternehmer grosszügig und energisch zugegriffen und dem Thurgau in wenigen Jahren ein vorbildliches Strassennetz geschenkt. Dabei stand ihm nur eine veraltete Gesetzgebung zur Verfügung, die ihn häufig zwang, sich auf Verhandlungen einzulassen. Erst das neue kantonale Strassengesetz, das er noch mit Erfolg im Grossen Rat vertreten hatte und das der Abstimmung harrt, sollte seine Bestrebungen krönen¹⁵.»

Von 1915–1948 war Leo Wild Strasseninspektor des Kantons Thurgau. 1903–1907 hatte der junge Geometer am Bau der zweiten Spur der Bahnlinie Winterthur–Romanshorn mitgearbeitet. Wilds «grosse Aufgabe» sollte aber die Staubbekämpfung auf den Strassen und der Strassenbelagbau werden. In seiner Amtszeit wurden mehr als die Hälfte der rund 800 Kilometer Staatsstrassen des Kantons Thurgau ausgebaut oder staubfrei gemacht. 1904–1905 war Wild Mitbegründer der *Schweizerischen Techniker-Zeitung* und des Schweizerischen Techniker-Verbandes,

1913–1914 Mitgründer der Vereinigung Schweizerischer Strassenfachmänner und der Zeitschrift *Strasse und Verkehr*¹⁶.

Im Jahre 1825 schuf der junge Johann Jakob Sulzberger, Oberleutnant im Eidgenössischen Ingenieur-Corps, die Karte des Munizipal-Bezirks Frauenfeld (Abb. 15): in freier Führung verlaufen Fluss und Strassen innerhalb des Siedlungsgebiets. Von dessen Rand aber strahlen schnurgerade die Überlandstrassen nach Konstanz und Weinfelden, nach Schaffhausen und Diessenhofen und nach Zürich ab, welche Sulzbergers Vater Johannes als thurgauischer Strasseninspektor unter J. K. Freymuth gebaut hatte. Der jüngere Sulzberger steht in der Entwicklung, welche von Napoleon und den Bemühungen der Helvetik um die Landesvermessung zur Schaffung der Dufourkarte führt. Wenn er die «Spuren einer gepflasterten Strasse der Römer von Adfines nach Vitodurum» einzeichnete, sah er sich an der Renaissance des Strassenbaues als Mittel kolonialisatorischer Tätigkeit mitbeteiligt.

Auf der Sulzbergerschen Karte von 1825 heben sich die Siedlungskerne von Frauenfeld, der Ergaten-Vorstadt, von Langdorf und von Kurzdorf noch deutlich voneinander ab. Auf dem Plan von 1899 (Abb. 27) sind sie zu einem lockeren Gebilde verwachsen. Voraussetzung dazu war der Ausbau der innerörtlichen Verkehrslinien. Nachdem 1839–1840 die Verbindung zwischen der Ergaten-Vorstadt und dem Stadteingang beim Schloss mit einer neuen Brücke saniert worden war, entstand zwischen 1842 und 1855 unter Johann Jakob Sulzbergers Beteiligung ein neues Verkehrskreuz durch das innere Siedlungsgebiet, gebildet aus dem Nord-Süd-Strang der Rheinstrasse und der St. Gallerstrasse und dem West-Ost-Strang der Bahnlinie Winterthur–Romanshorn¹⁷.

Schnurgerade gezogen wie die Schaffhauserstrasse ist auch die Rheinstrasse als deren leicht ansteigende Fortsetzung von Kurzdorf bis zum Frauenfelder Schloss, welches als Blickpunkt anvisiert wird. Damit war die Zielgebärde der Überlandstrassen auch ins Weichbild des Ortes hineingeführt.

Das langgestreckte Mittelstück des Verkehrssystems am südlichen Kopf der Altstadt wird *Rathausplatz* genannt. In ihn münden ausser der Rheinstrasse auch die Thundorferstrasse und die St. Gallerstrasse. Er wird von der Zürcherstrasse als Mittelstück der Überlandstrasse Zürich–Romanshorn durchquert, und von hier führen neben der Zürcherstrasse auch die Mittelgasse und die Freiestrasse in die Altstadt, welche von der Promenaden- und Grabenstrasse umgeben wird.

Seit der ersten Sanierung von 1839–1840 bis in die Gegenwart ist der Verkehrsfluss in diesem Bereich eine Hauptsorge der Stadtplanung, besonders seit der Erfindung des Automobils, an dessen Entwicklung Frauenfeld mit der Produktion der Marke «Martini» 1897 bis 1917 selbst beteiligt war. Die im Zeichen des Heimatschutzes neugestalteten Kopfbauten der Altstadt schienen als Werbekulissen für den daherbrausenden potentiellen Besucher errichtet worden zu sein, genauso wie das Schloss auf der anderen Platzseite. Der Stadtführer des Verkehrsvereins von 1924 entwirft dazu ein Genrebildchen:

«Wundervoll geradezu ist dieses historische Gebäu im Frühsommer, wenn die Blutbuche sich dunkelrot von der weissen Mauer abhebt, der Rotdorn im Garten und der japanische Apfelbaum in zarten Farben leuchten – dann bleibt hie und da ein fremdes Automobil im raschen Vorbeisurren stehen und staunt das feine Juwel an¹⁸.»

Der gleichen Generation wie der Automobilbauer Adolf von Martini entstammt aber auch der Bauer und Dichter des Bauerntums, Alfred Huggenberger, Ehrenbürger von Frauenfeld, der auf der nahen Höhe von Gerlikon wirkte. Huggenberger verspottete wiederholt den Automobilismus-Fortschrittsglauben in seiner provinziellen Ausprägung¹⁹ (Abb. 16).



Die Frage der Zeit.

Eine pessimistisch-optimistische Weltbetrachtung.

Ihr Menschen von heute, ihr tut mir leid,
 Euch fehlt das Höchste, euch fehlt die Zeit.
 Euer Erdenwallen, man kriegt das Grausen,
 Ihr könnt nicht mehr wandeln, ihr müsst faulen.
 Euer Herz – eine ewig geladene Mine,
 Euer Hirn eine Geldbeschaffungsmaschine;
 Der hungernden Seele gebt ihr indessen
 Neugeborne Keforde zu fressen.
 Wohin habt ihr den Kurs genommen,
 Seitdem die Hast über euch gekommen?
 Was folgerichtig, es ist geschehn,
 Aus einer Verirrung wurden zehn.

Abb. 16 Gedichtanfang von Alfred Huggenberger und Vignette von H. Witzig aus *Pfeffermünz und Magerbrot*, Elgg 1934.

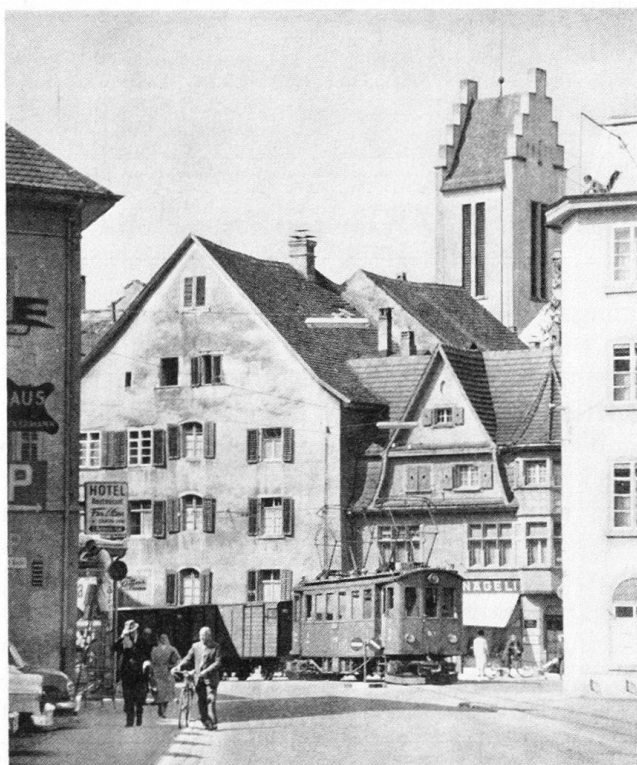
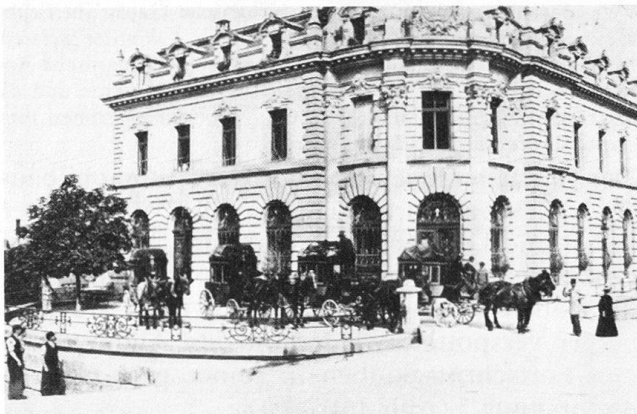
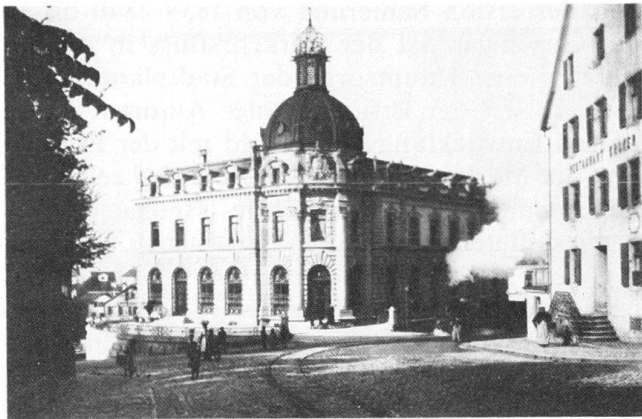


Abb. 17–19 Frauenfeld. Rathausplatz, durchfahren von der 1887 in Betrieb genommenen Strassenbahn Frauenfeld–Wil, welche 1920–1921 elektrifiziert wurde. Nordosteingang des Platzes mit Postgebäude von 1897–1898, Photo um 1900. Pferdpostkurse nach Stammheim, Oberneunforn, Lustdorf und Lanzenneunforn vor dem Postgebäude, Photo um 1900. Südeingang des Platzes von der St. Gallerstrasse her, Photo von Hans Baumgartner um 1958.

Am Westrand des Rathausplatzes entstand 1897–1898 der Prunkbau der eidgenössischen Post, deren Eckkuppelturm mit einem Abspanngerüst für die Telegraphen- und Telephondrähte gekrönt ist. Dem Stil des Gebäudes entsprechend, bekam das Gerüst die Form einer barocken Kuppellaterne. Mit diesem Symbol des raum- und zeitüberwindenden modernen Verkehrswesens war dem Rathausplatz ein ihm angemessener Akzent gesetzt worden. Eine seinen Charakter als Verkehrssystem grundsätzlich bezeichnende Signatur hatte der Platz schon 1887 mit dem Schienenstrang der Strassenbahn Frauenfeld–Wil erhalten, welcher ihn in seiner ganzen Länge durchzieht. Die Bahn selbst, zuerst mit Dampflokomotive, seit 1921 elektrifiziert, die Postkutschen mit Standort vor dem Postgebäude, seit 1921 durch Postautos ersetzt, wie auch die Automobile in ihrer ständig sich verändernden Gestalt, gehören auch zur charakteristischen Geschichte des Platzes (Abb. 17–19). Der Rathausplatz liegt zwischen dem Bahnhof der Normalspurlinie Winterthur–Romanshorn und dem Bahnhof der Schmalspurlinie Frauenfeld–Wil. Der oben schon zitierte Ortsführer anlässlich des Eidgenössischen Schützenfestes von 1890 strich auch diese Tatsache heraus:

«Die modernen Eingangsthore in eine Stadt sind die Bahnhöfe. Ein Freund des Schreibers dieser Worte sprach vor mehr denn 20 Jahren das Urteil: Frauenfeld ist der Anfang zu einem kleinen Städtchen. Schon damals eine Hyperbel, wird seit Jahren diese Äusserung in die Antiquitätenkammer verwiesen; denn was weder Zürich noch Winterthur noch St. Gallen, nicht einmal unsere Bundesstadt ihr eigen nennen können, das darf sich die Feststadt an den Ufern der Murg rühmen; sie besitzt zwei Stapelplätze der Menschenablagerung, einen Nord- und einen Südbahnhof²⁰.»

Vom «Nordbahnhof» aus wurde seit 1899 die Bahnhofstrasse als zweite Längsachse parallel zur Zürcherstrasse ausgebaut und mit dieser nach dem Zweiten Weltkrieg zur Spange zusammengefügt. Damit war die Stadt fest in die Stränge des Durchgangsverkehrs eingespannt. Auch dem Netz des Verbindungs- und Erschliessungsverkehrs galten ebenfalls langdauernde planerische Bemühungen (siehe Kapitel 2.3).

«Die hier durchgehende Heerstrasse von Zürich und Winterthur nach Konstanz und die Eisenbahnlinie nach Romanshorn beleben den Verkehr der Stadt», stellte 1886 das *Ortslexikon der Schweiz* fest. Diese von Westen nach Nordosten laufenden Verkehrslinien bestimmen auch die Hauptstruktur des Stadtgrundrisses. Frauenfeld ist für den Autofahrer als Strassensiedlung beidseits der ungefähr 3 km langen Zürcherstrasse erlebbar. Als Variante kann er, von der Thundorfer- oder von der St. Gallerstrasse kommend,

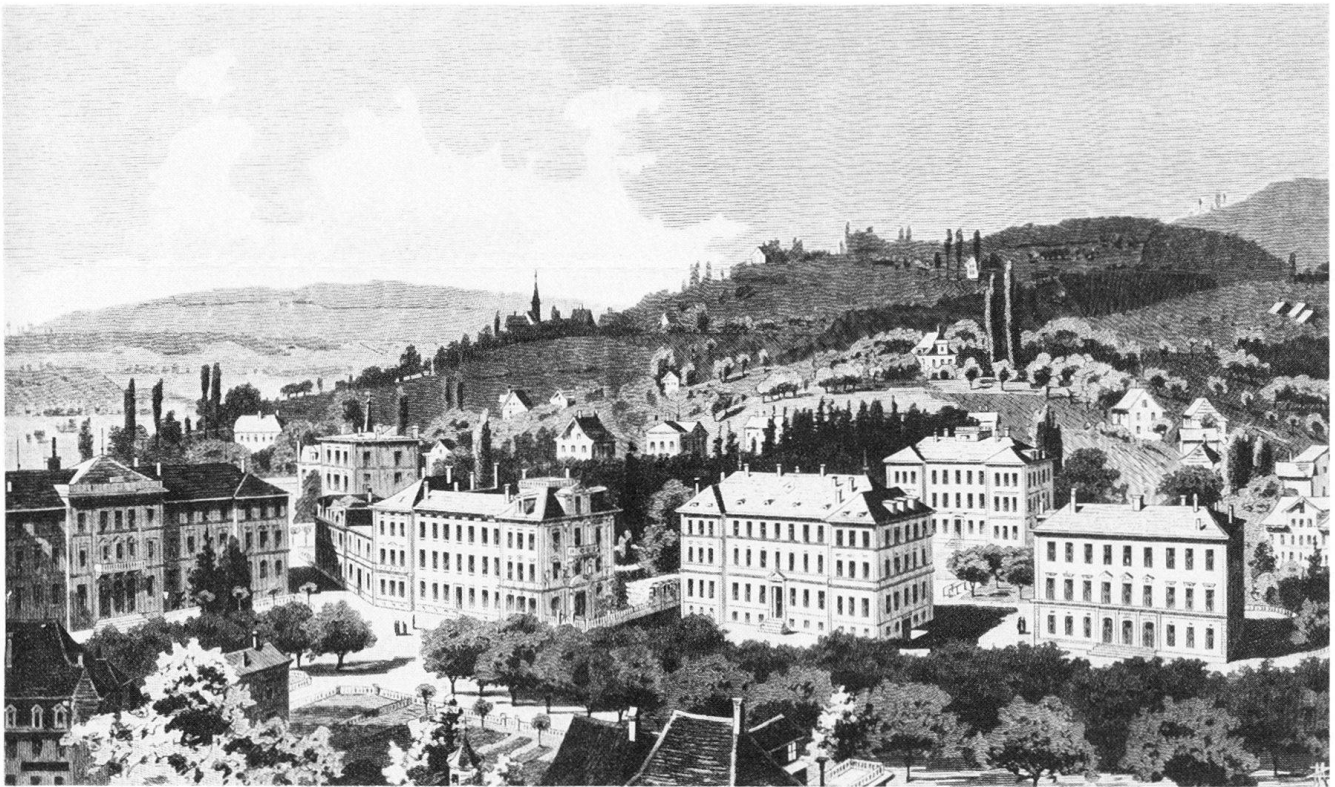


Abb. 20 Frauenfeld. Repräsentativzone an der Promenadenstrasse mit Regierungsgebäude und Schulhäusern, vom Turm der reformierten Stadtkirche aus. Holzstich von Max Zimmermann aus der *Schweizerischen Schützenfestzeitung*, Frauenfeld 1890.

über die Rheinstrasse und die Schaffhauser- oder die Thurstrasse die Stadt durchqueren. Beide Routen laufen, wie oben erwähnt, durch den Rathausplatz. An der Promenadenstrasse, welche von hier aus, dem Altstadttrand folgend, in der ehemaligen Grabenzone verläuft, präsentierte sich der Kantonshauptort im Hochbau, wurde der Gegenpol gesetzt zum weitgespannten Liniennetz der Verkehrsstadt, war Verdichtung, Ruhe, Konzentration, Statik, Harmonie erreicht (Abb. 20). Hier setzte sich auch Architekt Johann Joachim Brenner (1815–1886) ein Denkmal, denn alle Gebäude wurden von ihm entworfen. Den Auftakt machte 1847–1848 die Kantonsschule, es folgten 1862–1863 das städtische Sekundarschulhaus, 1865–1866 das Konviktgebäude der Kantonsschule und 1866–1868 das kantonale Regierungsgebäude. Ab 1867 wurde auch das Verlagsgebäude der Thurgauer Zeitung zu einem Block von ähnlicher Gesamtform wie die Nachbarbauten erweitert. Das Ensemble erinnert an die entsprechende Ringzone in der Nachbarstadt Winterthur. Die gleiche «republikanische Einfachheit» in der Palastarchitektur öffentlicher Bauten pflegten aber auch Brenners Generationsgenossen Johannes Ludwig in Chur, Bernhard Simon in St. Gallen, Friedrich Studer in Bern und Johann Caspar Wolff in Zürich. Die Kantonsschule stiess mit Turnhalle, Konvikt

und botanischem Garten und später mit dem Neubau an der *Ringstrasse* Richtung Südosten in die Wohnzone vor. In ähnlichem Streusystem bildete sich der Komplex der Zeughaus- und Kasernenbauten nördlich des Regierungsgebäudes. Die Artilleriekaserne beim Bahnhof, finanziert von der Bürgergemeinde, entworfen ebenfalls von Johann Joachim Brenner, bildete das Pendant zu den gleichzeitigen Bauten an der Promenadenstrasse, die hölzernen Stallungen und Reithallen erinnern an die Bauten der zeitlich unmittelbar vorausgehenden Kavalleriekaserne in Winterthur, erbaut von Wilhelm Bareiss, einem anderen Generationsgenossen Brenners. Die weitere bauliche Entwicklung kann durch Werke der wichtigsten Architekten belegt werden. Nach der beherrschenden Figur J. J. Brenners bestimmten sein Sohn Albert Brenner, Otto Meyer, Albert Rimli, Hermann Scheibling, Walter Stutz, Emil Wilhelm Hohmann, Ernst Friedrich Roseng, Otto Freyenmuth und Werner Kaufmann das Geschehen. Die Bauschule des Technikums Winterthur besuchten Albert Brenner, Rimli, Stutz und Kaufmann; an die Technische Hochschule in Zürich ging Stutz, an diejenige in Stuttgart gingen Meyer und Kaufmann, an die Technische Hochschule München ging Rimli. Albert Brenner führte das Büro seines 1886 verstorbenen Vaters weiter, in welches 1899 Wal-



Abb. 21 Frauenfeld von Südwesten. Im Vordergrund die Walzmühlestrasse mit dem Haus Nr. 31. Photographie um 1910 des Postkartenverlages Karl Künzli (Zürich).

ter Stutz eintrat, der 1907–1938 Teilhaber war und «in dessen Händen die Projektierung fast aller Bauten lag»²¹.

Hohmann war 1909–1911 Bauführer von Brenner & Stutz bei der neuen Kantonsschule, ab 1920 trat er selbständig auf. Aus der Generation von Stutz stammte auch Scheibling, der 1920–1921 beim Bau des Ergaten-Schulhauses mit Rimli zusammenarbeitete. Der Generation Hohmanns entstammten auch Roseng, Freyenmuth und Kaufmann: Roseng verband sich um 1914 mit Otto Meyer; Kaufmann, der 1905–1906 bei der Rat- hauserweiterung im Büro Meyers gearbeitet hatte, verband sich um 1910 mit Freyenmuth²². Neben den Architekten sind die Familienbetriebe der Baufirma Freyenmuth (gegründet um 1875) und der Schlosserei und Eisenkonstruktions- werkstätte Tuchs Schmid (gegründet 1862) zu er- wähnen.

Der in den 1870er Jahren einsetzende Villenbau wurde vom Ende der 1880er Jahre an beherrscht von den Rivalen Albert Brenner und Otto Meyer (*Staubeggstrasse* Nrn. 8, 12, 20; *Rüegerholzstras- se* Nr. 8; *St. Gallerstrasse* Nrn. 27, 24; *Zürcher-*

strasse Nr. 105; *Gaswerkstrasse* Nr. 4; *Rebstrasse* Nr. 19).

Eine singuläre Stellung unter den Frauenfelder Repräsentationsbauten nimmt das Spanner- Schulhaus von 1876–1878 ein, für welches erst- mals ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben worden war²³. Der Zürcher Semper-Schüler Alexander Koch knüpfte hier in Material (Sicht- backstein) und Gestaltung der Südostfassade an Schinkels Berliner Bauakademie an, vergrösserte aber die Fensterflächen beträchtlich und schuf so einen Pionierbau des modernen Schulhau- ses²⁴.

Mit dem Kindergarten Spanner (1888–1889) und dem Spitalgebäude (1894–1896) führte sich Otto Meyer zurückhaltend, aber originell ein; in sei- nen und Albert Brenners Fest- und Ausstellungs- bauten von 1890, 1893 und 1903 wurde der zeitty- pische formale Aufwand gepflegt, welcher seine Höhepunkte im Postgebäude (1897–1898) des Semper-Schülers Theodor Gohl und in der ka- tholischen Kirche (1904–1906) Albert Rimlis er- reichte.

Albert Rimli, um elf und neun Jahre jünger als

Brenner und Meyer, hatte sich nicht nur mit dieser Kirche in Frauenfeld als moderner Architekt etabliert. Gleichzeitig baute er an der *Rheinstrasse* den «Gutenberg» und die «Glashalle», den Coiffeur-Pavillon an der *Zürcherstrasse* (Nr. 143) sowie das Haus Baumer an der *Laubgasse* (Nr. 31). In diesen Bauten gab sich Frauenfeld grossstädtisch und mit dem Jugendstil kokettierend.

2.2 «Das alte Frauenfeld»

«Albert Rimli begann 1904 mit dem Turm der katholischen Kirche das Stadtbild umzuformen. Diesem Ausdruck kirchlicher Potenz gegenüber durfte die weltliche Macht nicht hintanstellen und erstellte 1905 den Rathausturm in betont sachlicher Form. Das Zwiegespräch der beiden Türme über die Altstadt hinweg ist zum wesentlichsten Merkmal für «Frauenfeld» geworden»²⁵ (Abb. 21), wie es der Historiker Pfarrer Friedrich Schaltegger schon während des Baues des Rathausturmes voraussagte:

«Der massiv gebaute Turm ragt in gefälligen Formen hoch empor und wird, wenn einst vollendet, nicht nur der bisher etwas stiefmütterlich gehaltenen Südfront des Rathauses monumentalen Charakter verleihen, sondern auch im Verein mit dem ragenden Turm der neuerbauten Nikolaikirche nicht wenig dazu beitragen, die Physiognomie der thurgauischen Metropole mannigfaltiger und reizvoller zu gestalten»²⁶.

Wie es der Jugendstilzeit entsprach, sind die Baumassen beider Türme lustvoll durchmodelliert; der Kirchturm wirkt schwellend und üppig,

der Rathausturm ist feingliedriger, kompakter und spiegelt in eleganter Art den benachbarten Schlossturm.

Wie der Rathausturm des jungen Architekten Werner Kaufmann, verband auch das Schulhaus Langdorf (1909) von Albert Rimli den Linienfluss des Jugendstils mit der Wiederaufnahme heimischer Bauformen und Materialien. Am Haus «Scharfeck» (*Rheinstrasse* Nr. 2), einem programmatischen Heimatstilbau von Kaufmann & Freyenmuth (1911), wurde mit der hervorragenden Kapitellplastik am Eingang die vergangene Jugendstilzeit noch einmal zitiert. Am «Merkur» gegenüber dem Bahnhof «modellierte» Rimli 1905 die Fassade im Sinne eines Reliefs und verband so Architektur und Bauplastik. Als 1907 die thurgauische Vereinigung für Heimatschutz gegründet wurde, bekannten sich alle erwähnten Architekten dazu. Von der fünfköpfigen Frauenfelder Vertretung im Vorstand (O. Abrecht, E. Leisi, R. Huber, W. Kaufmann, A. Brenner) waren Otto Abrecht 1911–1915 und Werner Kaufmann 1915–1932 Obmann. Verleger Rudolf Huber²⁷ liess sich 1906 von Otto Meyer ein Wohnhaus erbauen (*Schulstrasse* Nr. 4), welches ein gebautes Bekenntnis zum Heimatschutz ist und dem Begriff «Heimatstil» Gewicht verschaffte wie die gleichzeitigen Häuser *Ringstrasse* Nr. 9 von Otto Meyer und *Laubgasse* Nr. 36 und *Rüegerholzstrasse* Nrn. 10 und 12 von Brenner & Stutz. Zitierungen wie Krüppelwalmdach, Fachwerk und Natursteinpartien konnten in Frauenfeld direkt vom Schlossturm abgeleitet



Abb. 22 und 23 Frauenfeld. Der Gasthof «Zum Hirschen» mit barockem Schweifgiebel, erbaut 1771, «hat in jüngster Zeit dieses Motiv an verschiedene Neubauten abgegeben», so an die Eisenbahnersiedlung an der Heimstrasse, erbaut 1912; «Kleinwohnungsbauten unter Anlehnung an heimische Architektur». Photos aus *Das Bürgerhaus im Kanton Thurgau*, Zürich–Leipzig 1928 und aus der Zeitschrift *Heimatschutz* 15 (1920), S. 57.

werden (Abb. 24 und 26), waren aber damals in der ganzen Schweiz üblich, wie Baudins Überblickswerk von 1909 zeigt, worin auch die erwähnten Häuser von Brenner & Stutz publiziert sind (Abb. 25).

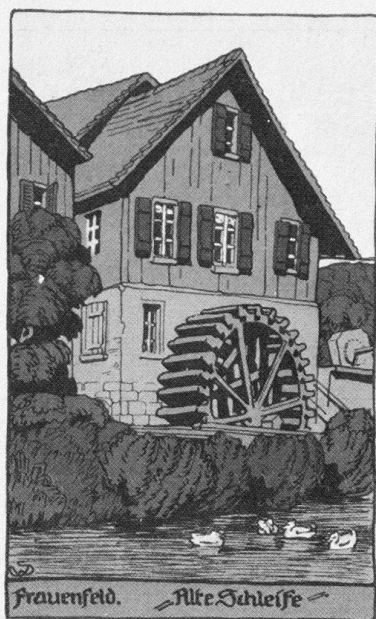
Kantonsschulprofessor Ernst Leisi präsentierte seinerseits 1920 in der Zeitschrift *Heimatschutz* im Rahmen eines Beitrags über Frauenfeld das Hauptwerk der Architekten Kaufmann & Freyenmuth im Villenbau (1911–1912; *Speicherstrasse* Nr. 17). Leisi beschrieb die Altstadt und verschiedene, im Sinne des Heimatschutzes entstandene Neubauten, indem er «die Dinge in der Heimat noch mit den Augen eines Wanderers betrachtete»²⁸. Das H. U. Haltiner zugeschriebene Gasthaus Hirschen von 1771 (*Zürcherstrasse* Nr. 179) (Abb. 22) wurde als direkter lokaler Bezugspunkt für verschiedene Neubauten erwähnt. Der barocke Schweifgiebel war aber allgemein in der Ostschweiz für Heimatstilbauten ein Leitmotiv (vgl. *Chur*, Kapitel 3.3, und *Glarus*, Kapitel 2.6, 3.3). Nach dem «Konsumhof» von 1906 bis 1908 wurde der Schweifgiebel auch an der neuen Kantonsschule von 1909–1911 monumentalisiert. Das Werk des jüngeren Brenner zeichnete sich nach Leisi gegenüber dem «nüchternen» Altbau des Vaters durch «künstlerische Gliederung» und «kräftige Dachbildung» aus. Auch Otto Meyer versah 1914 seinen zwanzigjährigen Spital-Altbau mit Mansarddächern und Schweifgiebeln und hatte damit nach Leisi «die Form des



Abb. 25 Frauenfeld, Wohnhaus Prof. Fritz Kradolfer an der Rüegerholzstrasse Nr. 12, erbaut 1906 von Brenner & Stutz. Photo aus Henry Baudin, *Villas & maisons de campagne en Suisse*, Genève-Paris 1909.

Daches in geschickter Weise verbessert». Schliesslich konnte der Schweifgiebel auch am Industriebau (*Industriestrasse* Nr. 21) und, besonders programmatisch, an der Eisenbahnersiedlung an der *Heimstrasse* vorkommen, wo die «Anlehnung an heimische Architektur gefälliges Aussehen bei niedern Erstellungskosten» sicherte (Abb. 23).

▽ Abb. 24 Heimatschutz-Motive aus Frauenfeld. Serie von farbigen «Künstler-Stein-Zeichnungen», signiert WS, erschienen als Postkarten und als Ansichtsmarken im Verlag G. Walder (Frauenfeld).



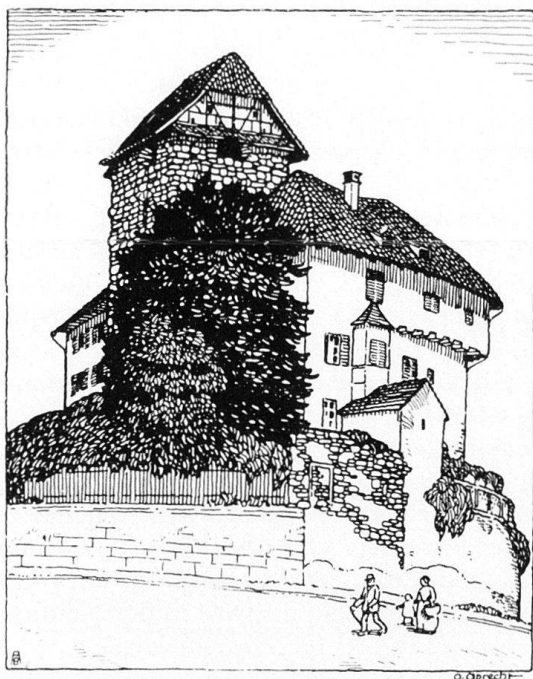


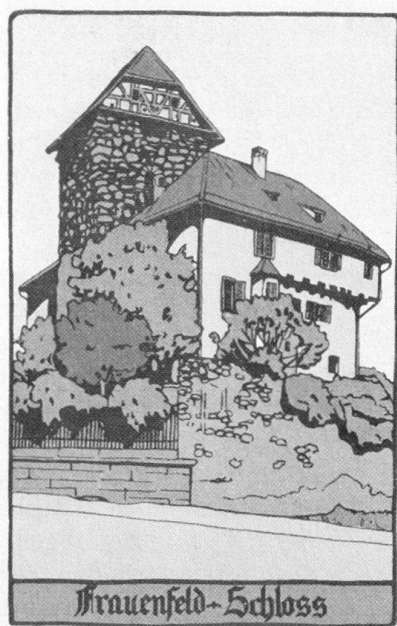
Abb. 26 Schloss Frauenfeld. Federzeichnung von Otto Abrecht, Maler, Graphiker, Zeichnungslehrer an der Kantonsschule und Heimatschutz-Obmann. Aus der Zeitschrift *Heimatschutz* 15 (1920), S. 49.

An der Popularisierung der Heimatschutzbewegung hatte auch die zeitgenössische Künstlergraphik Anteil (Abb. 24). In Frauenfeld engagierte sich vor allem der Maler und Graphiker Otto Abrecht für den Heimatschutz, auch in seiner Tätigkeit als Zeichenlehrer an der Kantonsschule (1905–1935) (Abb. 26)³⁰.

Als Gegenstück zu Rimlis weithin sichtbarer ka-

tholischer Stadtkirche kann die 1915–1916 von Brenner & Stutz erbaute evangelische Pfarrkirche von Kurzdorf gesehen werden. Hier wurde die Dorfkirche durch einen Neubau ersetzt, welcher die alte Form in grossen Zügen neu schuf und den freskierten Chor als Originalteil übernahm. Für Ernst Leisi «entsprach dieser Neubau in seiner schlichten Traulichkeit allen Anforderungen, die man vom ästhetischen Standpunkt aus stellen kann», während er die erst zehnjährige katholische Stadtkirche mit Schweigen übergang. Wiederum zehn Jahre später verliessen Brenner & Stutz beim Neubau der reformierten Stadtkirche nach Plänen von Hans Wiesmann die «Traulichkeit» des Heimatstils zugunsten der unpathetischen neuen Sachlichkeit.

Im Gegensatz zu Konsumhof, Kantonsschule und Spital erschienen die Heimatstil-Schweifgiebel an den Flankenbauten des Ensembles am Rathausplatz in zierlicher Ausfertigung. Beherrschend reihten sich hier jedoch die alten und neuen Steilgiebelfronten der Altstadtkopfbauten auf. Monumental erschien auch der Steilgiebel an der erwähnten Kirche von Kurzdorf. Weitere lokale Vorbilder für diesen Typus waren neben den Kopfbauten am Rathausplatz die «Alte Farb» und das Zeughaus an der Zürcherstrasse (Nr. 221), entstanden im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Ab 1912 bis in die 1930er Jahre wurden Heimatstil-Giebelhäuser gebaut (Beispiele an der *Rebstrasse* Nr. 11, *Talackerstrasse* Nr. 33, *Rüegerholzstrasse* Nrn. 11, 15, 17, 19, *Talackerstrasse* Nr. 31, *Untere Weinackerstrasse* Nr. 20, *Speicherstrasse* Nr. 23, *Wiesenstrasse* Nr. 10, *Rüegerholzstrasse* Nrn. 38, 32).



Neue Mansardwalmdachhäuser (Beispiele *Bahnhofstrasse* Nr. 56, *Speicherstrasse* Nr. 11) hatten einen lokalen Ahnen im Schlösschen Huben von 1799 (*Talstrasse* Nr. 12), während der heimatliche Neuklassizismus mit flachem Walmdach sich auf das Landhaus Junkholz von 1792 beziehen konnte (*Gerlikonerstrasse* Nr. 35). Ein Vorbildbau (erbaut 1837 bis 1838) mit steilem Walmdach steht an der *Zürcherstrasse* (Nr. 149).

«Frauenfeld ist immer noch eine Kleinstadt von nicht ganz zehntausend Einwohnern, unter denen der gebildete Mittelstand verhältnismässig stark vertreten ist», stellte Leisi 1920 fest. Diese Schicht hatte offenbar eine besondere Vorliebe für den Neuklassizismus, dessen Vertreter zwischen 1909 und 1929 eine stattliche Reihe ausmachten (*Neuhauserstrasse* Nr. 27, *Speicherstrasse* Nr. 21, *Bahnhofstrasse* Nr. 49, *Stammeraustasse* Nr. 7, *Laubgasse* Nr. 29, *Schaffhauserstrasse* Nr. 22, *Rüegerholzstrasse* Nrn. 7 und 9, *Kanzlerstrasse* Nrn. 3–11, *Speicherstrasse* Nr. 7, *Ringstrasse* Nrn. 3 und 5, *Wiesenstrasse* Nr. 1, *Gerlikonerstrasse* Nr. 50, *Hertenstrasse* Nr. 35, *Sternwartstrasse* Nrn. 2 und 4). Eine Monumentalisierung erfuhr dieser Typus an den Zeughausneubauten (1913–1914), am Ergaten-Schulhaus (1920–1921), an der Kantonalbank (1921–1924) und an den Mehrfamilienhäusern *Zürcherstrasse* Nr. 79 (1920) und *Wannenfeldstrasse* Nr. 29 (1924).

In der seit 1910 erscheinenden Reihe *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, herausgegeben vom SIA, verband sich die Inventarisierungstätigkeit mit der Propagierung bestimmter Stilformen und vorbildlicher Bauten zur zeitgenössischen Verwendung. Der 1928 erschienene Thurgauer Band enthält auch die erwähnten Frauenfelder Bauten «Hirschen» und «Junkholz», womit deren Ahnenschaft für eine ganze Familie von Neubauten nochmals «rückwirkend» festgehalten ist. Den Text des Bandes hatte der Diessenhofer Maler, Bühnenbildner und Regisseur August Schmid (welcher die Fresken in der Kirche Kurzdorf restauriert hatte) unter Mithilfe des Arztes Hermann Walder in Wängi und des Historikers Gustav Büeler in Frauenfeld verfasst. Die Planaufnahmen stammen von Albert Rimli und Rudolf Brodtbeck, welche von einer von Albert Brenner präsidierten Kommission begleitet wurden. Vorgänger in der Inventarisierung waren Johann Rudolf Rahn mit der Publikation der mittelalterlichen Kunstdenkmäler 1899 (siehe Kapitel 1.1) und die Franzosen A. und E. Varin, welche schon 1873 einzelne Frauenfelder Fachwerkbauten als «architecture pittoresque» veröffentlicht hatten²⁹.

2.3 Geplante und gewachsene Stadt

Auch in Frauenfeld wurde versucht, durch Gesetzgebung und Planung die bauliche Entwicklung unter Kontrolle zu bringen. Bauordnungen erliessen die vom Wachstum besonders betroffenen Ortsgemeinden Frauenfeld (1877; Revisionen 1906 und 1916), Kurzdorf (1895; Revision 1913), Langdorf und Huben (1904). Darauf folgten jeweils die Vermessung des Gemeindegebiets und der Erlass von Bebauungsplänen (Daten siehe Kapitel 1.1).

Die Ortsgemeinde Frauenfeld musste naturgemäss zuerst handeln. Nach dem Erlass des Baureglements von 1877 war 1879–1881 die Vermessung durchgeführt und ein Übersichtsplan des Gemeindegebiets erstellt worden, welcher unter der Bezeichnung Stadtbauplan als «Grundlage für das Baureglement» diente. Der Plan von 1899 (Abb. 27) enthielt bereits, was in der Neufassung des Baureglements 1906 fixiert wurde:

- «a) alle bestehenden Strassen, Trottoirs, Plätze und Bauten
- b) die zukünftigen neuen Strassenzüge und Korrekturen bestehender Strassen
- c) die Baulinien und Höhen der Gefällswechsel für sämtliche Strassen und Plätze
- d) die unterirdischen Leitungen aller Art, Gas- und Wasserleitungen, Kanalisationen, Dolen, Kabel u. dgl.»

1877 waren noch fünf kleinere Ergänzungsstrassen zum bestehenden Netz «in Aussicht genommen», 1899 plante man bereits ein schachbrettartiges Erschliessungsstrassennetz für eine eigentliche «Neustadt» auf dem ausgedehnten ebenen Gelände im Westen der Stadt. Die Voraussetzungen in bezug auf die Versorgung waren vorhanden: 1878 hatte das Gaswerk den Betrieb eröffnet, 1881–1885 waren Wasserversorgung und Kanalisation geschaffen worden, die Versorgung mit elektrischem Strom folgte ab 1907 (Daten siehe Kapitel 1.1)³¹. Die (im Plan eingetragenen) Leitungen wurden sukzessive auch in die benachbarten Ortsgemeinden verlängert: dem politischen Zusammenschluss von 1919 ging so der technische zeitlich weit voraus.

Am Westende der alten Ergaten-Vorstadt, in der Rechtsschleife der Murg, geht nach Südwesten die Junkholzstrasse ab, wo die seit 1885 beidseits aufgereihten Arbeiterhäuser auffallen. An diese Siedlung schliesst wiederum rechtwinklig Richtung Südosten das Quartier an, welches Baumeister Heinrich Büchi ab 1898 an der *Talackerstrasse* kontinuierlich verwirklichte: als Gesamtplanung ist es im Plan von 1899 bereits eingetragen. Diese Neusiedlung setzt sich nördlich der *Zürcherstrasse* im Quartier an der *Weinstrasse* fort, welches gleichzeitig ebenfalls von Büchi erstellt

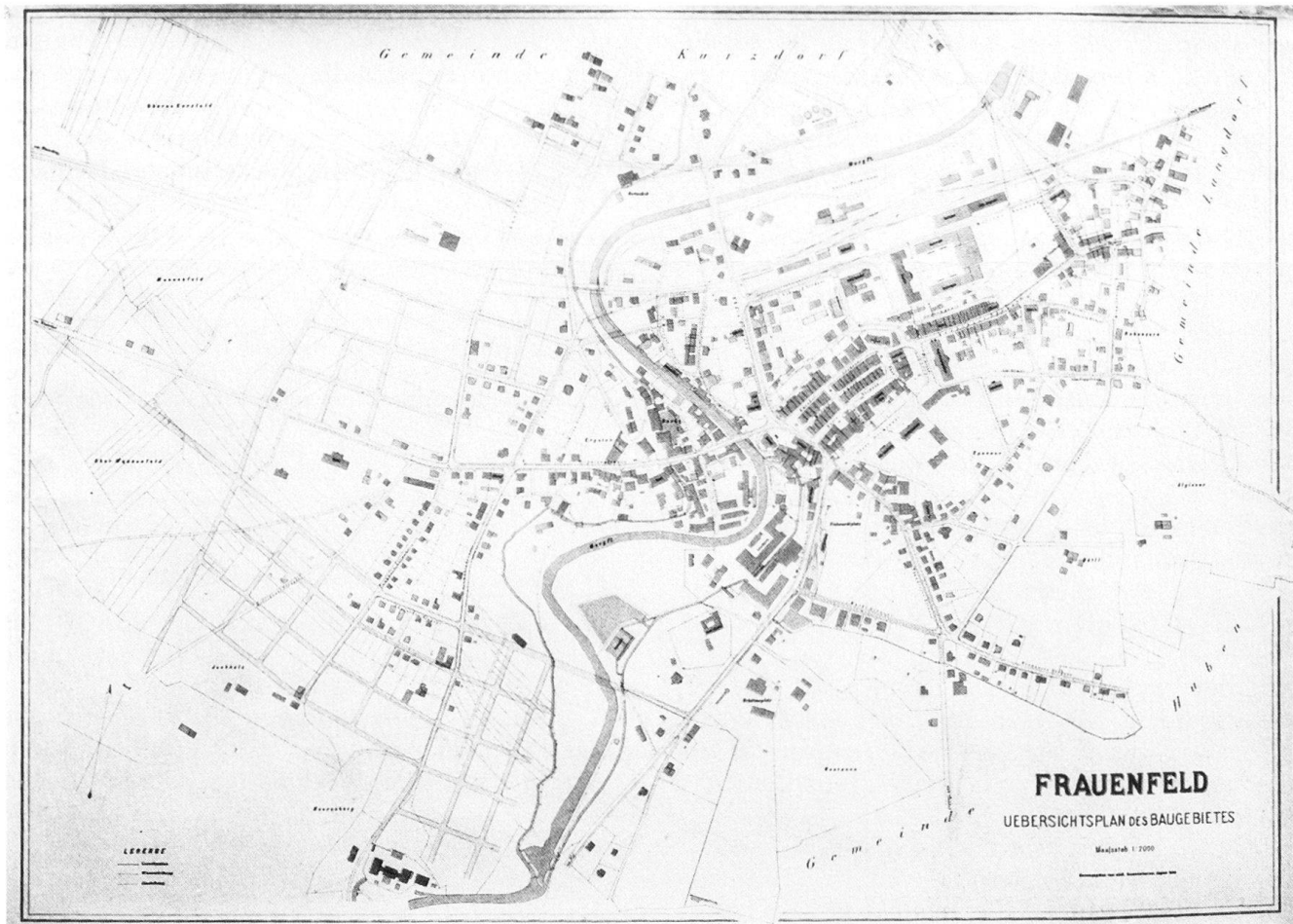


Abb. 27 Frauenfeld. Übersichtsplan des Baugebietes, 1 : 2000, hg. vom Städtischen Geometerbureau, August 1899. Mit Kanalisations-, Wasserleitungs- und Gasleitungsnetz und dem neugeplanten Strassennetz.

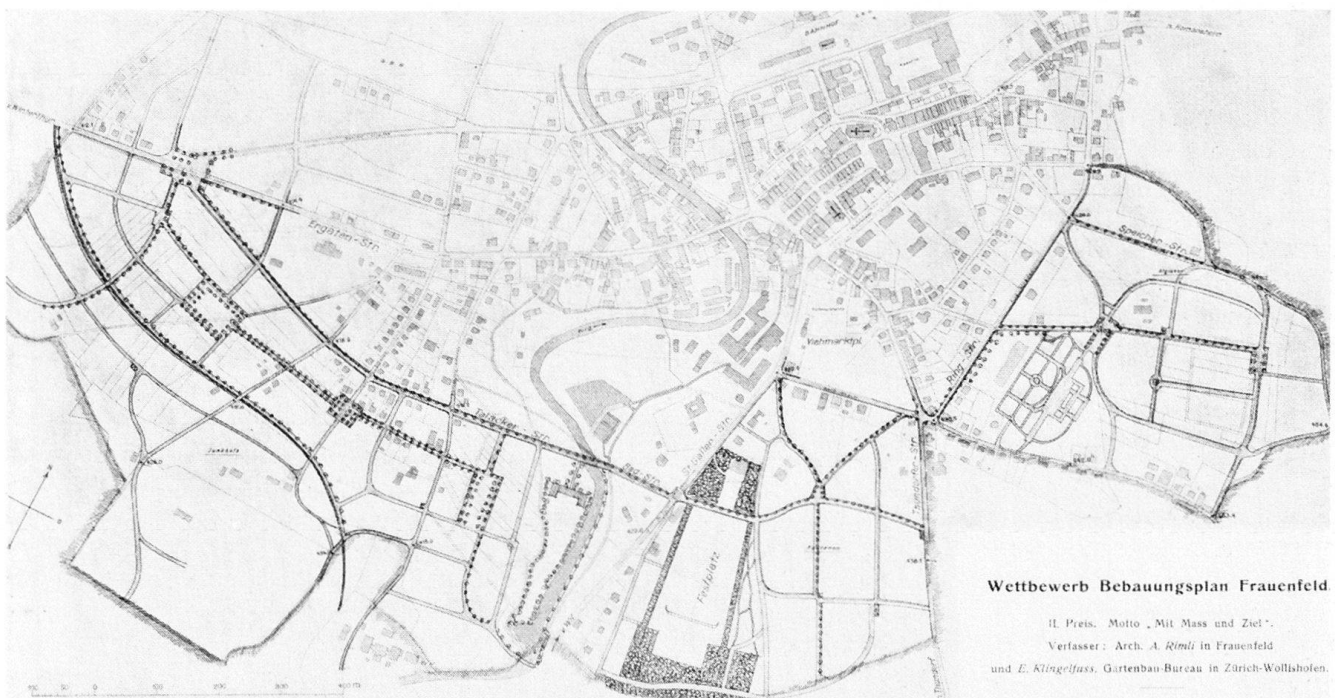


Abb. 28 Ortsgemeinde Frauenfeld. Wettbewerb zur Erlangung von Bebauungsplänen, 1912–1913. Zweitprämiertes Projekt «Mit Mass und Ziel» von Architekt Albert Rimli (Frauenfeld) und Gartenarchitekt Ernst Klingelfuss (Zürich). Übersichtsplan 1 : 8000 aus SBZ 61 (1913), S. 308.

wurde. Die städtische Erschliessungs-Grossplanung erscheint hier als hochfliegende Projektion der privaten Initiative. Auch der Ansatz zur Verkehrssanierung ist 1899 bereits festzustellen: oberhalb der Mitte des linken Planrandes entspringt der Zürcherstrasse die projektierte Querverbindung zur *St. Gallerstrasse*, welche südlich der Badanstalt mit neuer Brücke über die Murg setzen sollte. Diese *Talackerstrasse* ist gleichzeitig die Hauptachse der südlichen Neustadthälfte. Unter der Bezeichnung «Bebauungsplan Äusseres Stammerauquartier» hatte 1898 der geplante Strassenraster Gesetzeskraft erhalten.

In der Projektbesprechung des Bebauungsplan-Wettbewerbs, welchen die Ortsgemeinde 1912–1913 für ihr ganzes Vorstadtelände südlich der Bahnlinie veranstaltete, wurde bezüglich des Äusseren Stammerauquartiers «die klare Unterscheidung zwischen der Durchgangsstrasse einerseits und den ihr parallelen Wohnstrassen andererseits» gelobt, oder «die Verwertung der Murgniederung zu Anlagen und Spielplatz mit anstossendem Kleinwohnungsviertel in Reihenausbau» als vorzüglich taxiert³². 1917 wurde für das Gebiet ein neuer Bebauungsplan, jetzt unter der

Bezeichnung «Ergaten» (Abb. 29), in Kraft gesetzt, in welchem die Wettbewerbsergebnisse, vor allem diejenigen des 4. Preises, verwertet waren³³. Architekt Albert Rimli, Gewinner des 2. Preises (Abb. 28), hatte bereits 1914 den Entwurf dieses Planes von Stadtgeometer Heinrich Deppe im Auftrag des Ortsverwaltungsrates begutachtet:

«In der östlichen Hälfte des Quartiers schmiegen sich die neuen Strassen in einfachster Art an die bestehenden an und alte und neue Linien bringen einen angenehmen Wechsel in die Gebietsteilung, während die westliche Hälfte durch die gleichmässige Carréteilung etwas langweilig monoton wirkt. Dieses ungünstige Bild ist dadurch entstanden, indem alle Seiten- oder Nebenstrassen als durchgehende Linien ausgebildet sind. Des Weiteren fehlt dem Ganzen ein eigentliches Motiv, das Abwechslung in den Bebauungsplan bringen soll. Wenn dem Gebiete . . . nicht viel geboten werden kann, so sollte doch wenigstens ein Gedanke in die Teilung hineingebracht werden. Ich denke dabei beispielsweise an die Anlage einer Spielwiese, welche von der Jugend so gerne benutzt wird³⁴.»

Die Talackerstrasse als «Südtangente» ist bis heute nur mit Fussgängersteg (*Badstrasse*) an die *St. Gallerstrasse* angeschlossen.

Das Neustadtgebiet nördlich der Zürcherstrasse sollte nach dem Stadtplan von 1899 ebenfalls mit einer neuen Murgbrücke an die Bahnhofsggend

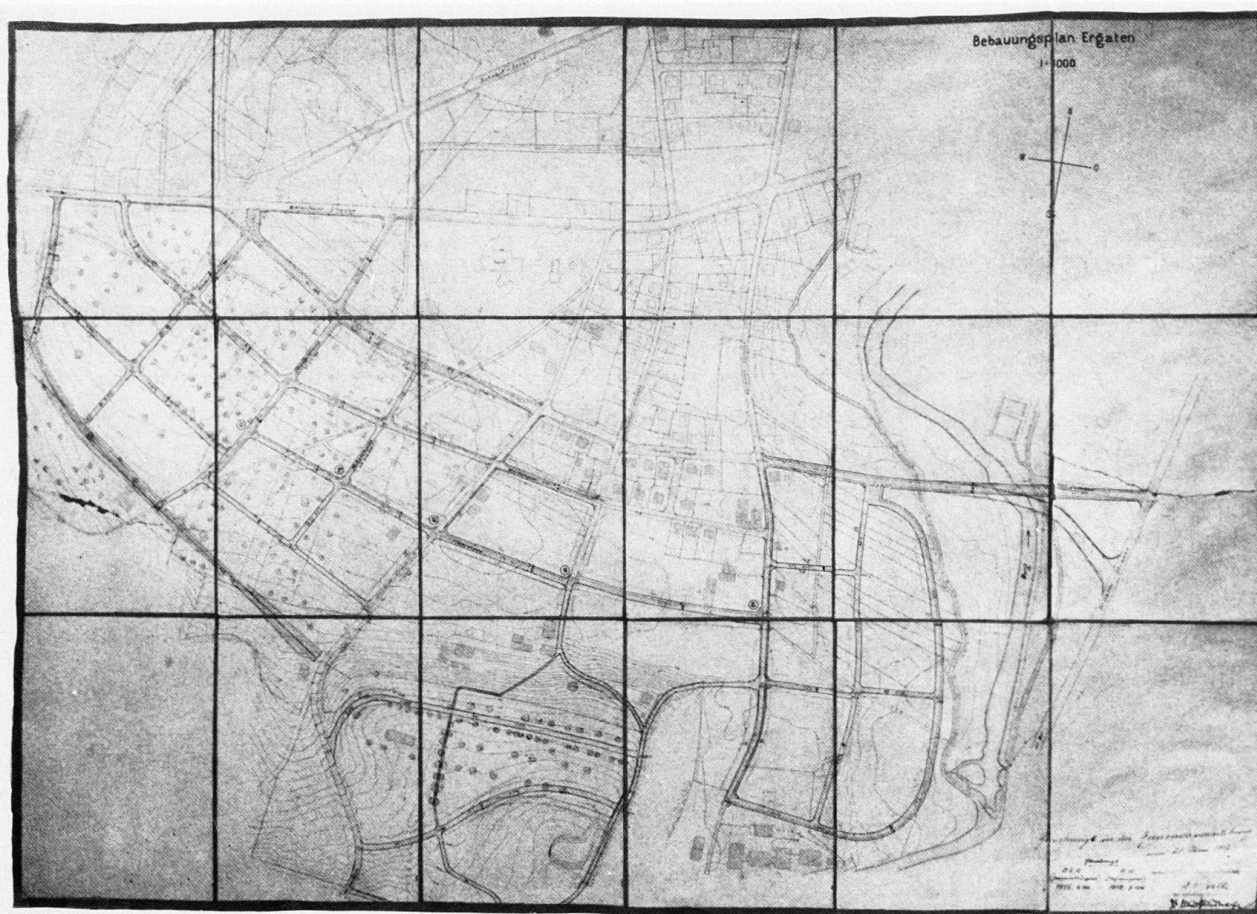


Abb. 29 Ortsgemeinde Frauenfeld. Bebauungsplan «Ergaten» 1916 für das Gebiet zwischen Zürcherstrasse (oben), Murg (rechts) und der Anhöhe «Junkholz» (unten).

angeschlossen werden. Nachdem die Brücke in der westlichen Verlängerung der Bahnhofstrasse 1910–1911 gebaut worden war, erhielt das Quartier 1912 seinen «Bebauungsplan Wannenfeld», der aus dem Wettbewerb von 1912 bis 1913 ausgeklammert blieb. Der Plan stammte von Stadtgeometer Heinrich Deppe und wurde von Architekt Otto (I.) Pflughard in Zürich modifiziert. Dieser empfahl eine andere Führung der Bahnhofstrasse ab neuer Brücke quer durch das Quartier:

«... in gehöriger Breite, vielleicht sogar in Berücksichtigung einer künftigen Tramlinie und eventuell auch mit Alleebauten. Der Anschluss an die Zürcherstrasse findet beim Anschluss der Talackerstrasse statt, diesen «Talbachplatz» haben wir uns... mit geschlossenen Häusergruppen bebaut gedacht. Trotzdem im Allgemeinen bei Ihnen das Bedürfnis nach geschlossenen Häuserreihen kein grosses zu sein scheint, so darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass einerseits an einem so wichtigen Punkte das Terrain einen grösseren Wert erhält und daher auch eine stärkere Ausnützung gerechtfertigt ist und dass andererseits das Bedürfnis nach Verkaufsläden für Metzger, Bäcker, Spezereien etc. sofort wächst, sobald die Kolonie im Wannenfeld stärker besiedelt ist. Für Verkaufsläden eignen sich aber geschlossene Häuserreihen besser als offene. Der Platz ist in den Hauptpunkten mit einigen Baumreihen und auch mit einem Brunnen geschmückt³⁵.»

Auch die Kreuzungspunkte der Bahnhofstrasse mit Rebstrasse–Altweg und mit der Laubgasse sollten als Plätze «ausgestaltet» werden. Auch den Ort des Quartierschulhauses Ergaten legte Pflughard fest und empfahl weiter, die grosse Kiesgrube «und einige angrenzende Partien für die Anlage eines öffentlichen Gartens mit tiefliegenden Spielplätzen in Aussicht zu nehmen». In der regierungsrätlichen Genehmigung des Bebauungsplanes Wannenfeld wird aus dem Bericht des Strasseninspektorsadjunkten zitiert:

«Die Anlage der Strassen ist eine rationelle, die Hauptstrasse [*Bahnhofstrasse*] verbindet in günstiger Weise die äusseren Quartiere mit dem Bahnhofs, die Einmündung in die Staatsstrasse [*Zürcherstrasse*] wird durch einen grossen freien Platz [*Talbachplatz*] abgeschlossen und ermöglicht dadurch die notwendige Übersicht. Die Baulinien sind nicht parallel zum Strassenrand geführt, sondern in freier schlanker Kurve treten sie jeweils in der Mitte der Strasse weiter zurück und bezwecken damit eine harmonische Zusammenwirkung der einzelnen Bauten³⁶.»

Am 1. Januar 1919 war die Einheitsgemeinde «Gross-Frauenfeld» durch den Zusammenschluss der sechs Ortsgemeinden Wirklichkeit geworden³⁷ und führte 1919–1920 unter den örtlichen Architekten, mit kleiner Beteiligung den «Wettbewerb für einen Bebauungsplan Reutenen und allgemeinen Ortsgestaltungsplan» durch³⁸. Dieser Wettbewerb schloss eine zwanzigjährige Planungsperiode ab, in der die einzelnen Ortsgemeinden Bebauungspläne für ihre Kerngebiete und für neue Aussenquartiere geschaffen hatten und in der Frauenfeld für sein

Vorstadtgebiet 1912–1913 einen Wettbewerb «unter schweizerischen oder in der Schweiz niedergelassenen Fachleuten oder Firmen» veranstaltet hatte³⁹. Nun doppelte die Grossgemeinde noch einmal nach und öffnete im Bewusstsein der neugeschaffenen Territorialmacht ihr ganzes Gebiet der Planung. Albert Rimli, 1920 wie schon 1913 mit dem zweiten Preis ausgezeichnet (Abb. 30), übernahm gewisse Elemente aus seinem früheren Projekt. Bestimmend war auch jetzt wieder die «umfassende» Verkehrslinienführung. Ein Strassenring sollte die neuen Aussenquartiere miteinander verbinden, die neue Bahnhofstrasse halbierte das Kerngebiet und leitete den Durchgangsverkehr von der Altstadt ab. Seit 1898 war der Ausbau der Strassenbahn Wil–Frauenfeld zur Normalspurlinie geplant, mit Fortsetzung nach Etzwilen–Singen bzw. nach Diessenhofen–Schaffhausen. Das bisherige Trasse im Murgtal sollte nun im Süden der Stadt verlassen werden. Durch eine weit nach Westen ausschwingende Schleife mit Untertunnelung des Heerenberges wäre die Bahn in Hasenbühl–Oberwiesen in die Linie Winterthur–Frauenfeld eingeführt worden. Hier plante Rimli einen Rangier- und Güterbahnhof mit Kontaktgeleise zu einem Thurhafen, «in Verbindung mit der Bodenseeregulierung, gemäss einem vor Jahren gehaltenen Vortrag von Herrn Ing. R. Gelpke»⁴⁰. Nordöstlich von Langdorf hätte die Industriezone erweitert und ein neuer Schlachthof angelegt werden sollen. Als Wohnsiedlung für die hier Tätigen plante Rimli auf der südlich anschliessenden Anhöhe ein neues «Oberkirchquartier» (siehe *Kanzlerstrasse*) und noch weiter südlich das «Algisserquartier»:

«In den dortigen Bestrassungsplan... soll eine Grünfläche mit Baumgruppen eingefügt werden. Die Bebauung denkt man sich als grössere Villenplätze, da man von dieser Anhöhe eine schöne Aussicht gegen das Thurtal geniesst⁴¹.»

Das südwestlich anschliessende «Reutenen-Quartier», Kernstück des Wettbewerbes, dachte sich Rimli als «Gartenstädtchen mit Kleinwohnbauten»:

«Es ist später darauf Rücksicht zu nehmen, dass die bestehenden guten Nutzbäume für die einzelnen Gärten einbezogen werden. Um den Kleinwohnbau auf diesem Gebiete durchzuführen, wird der Vorschlag gemacht, Bauten mit Parterre und ausgebautem Dachstock gruppenweise mit zweistöckigen Gebäuden abwechseln zu lassen, immerhin in der Meinung, dass im Gesamtbilde eine gewisse Einheit erzielt würde. Was die Baulinienabstände anbetrifft, so sollte man gestatten, einzelne Partien zurücktreten zu lassen, um dadurch ein abwechslungsvolles Strassenbild zu erhalten. An der Verbindung[sstrasse] von Festwiese und Stadtgarten ist allerdings eine straffere, regelmässige Bauweise aus bestimmten Gründen durchzuführen. Der Festplatz wurde an den Waldrand angeschlossen, um einen landschaftlichen Abschluss zu erzielen...»

Im grössten Neuquartier, dem «Wannenfeld» (siehe *Talackerstrasse*), soll «eine Gartenanlage mit Grünflächen und Baumalleen in Aussicht genommen werden». Im Kurzdorf-Quartier soll «wie in andern Quartieren . . ., auf die Anlage von Grünflächen mit durchgezogenen Baumalleen Bedacht genommen werden. Bezüglich der Bebauung sind landwirtschaftliche Kleinbetriebe für Arbeiter angenommen, wobei den Häusern viel Land zugeteilt werden soll.»

Schon in der Besprechung des Wettbewerbes von 1912–1913 war festgestellt worden:

Das «verhältnismässig geringe Wachstum Frauenfelds, das zudem fast ganz auf die Gemeinden Langdorf und Kurzdorf entfällt, erklärt sich aus dem bisherigen Fehlen namhafter Industrien, in welcher Hinsicht sich die Nähe des nur ungefähr 15 km entfernten wichtigen Knotenpunktes und Industriezentrums Winterthur nachteilig fühlbar macht. Frauenfeld zeigt heute den Charakter des Hauptortes eines vorwiegend landwirtschaftlichen Landesteiles . . .⁴²⁾»

In Rimlis Projekt von 1919–1920 äusserten sich die Rivalität mit Winterthur und der Anspruch des Planers, die Kantonshauptstadt gebührend mit baulichen Wahrzeichen auszustatten. Zahlreiche neue öffentliche Gebäude wurden vorgeschlagen:

«An die neu projektierte Staatsstrasse nach Huben ist ein alkoholfreies Gemeindehaus und an die Verbindung von der Ring- zur Badstrasse ein Konzerthaus angedeutet. Der obere Teil des jetzigen Viehmarktplatzes würde zur Ausgestaltung einer Gartenanlage mit hinten auf der Höhe liegender Kirche vorgeschlagen. Im vordern, an der St. Gallerstrasse liegenden Teilstück dürfte, von Baumgruppen umgeben, die Plazierung einer Volksbibliothek einerseits und einer geschlossenen Markthalle andererseits ins Auge gefasst werden. Falls der botanische Garten verlegt würde, könnte an dieser Stelle für ein städtisch-kantonales Museum Platz geschaffen werden unter möglicher Wahrung der guten Baumexemplare. Zur Erstellung eines Stadthauses wird der Kreuzplatz in Vorschlag gebracht, zu welchem Zwecke die dort sich befindliche Scheunenbaute zu entfernen wäre. Die prächtige, aussichtsreiche Lage des obern Junkholzes ist für ein Bürgerasyl zu reservieren⁴³⁾»

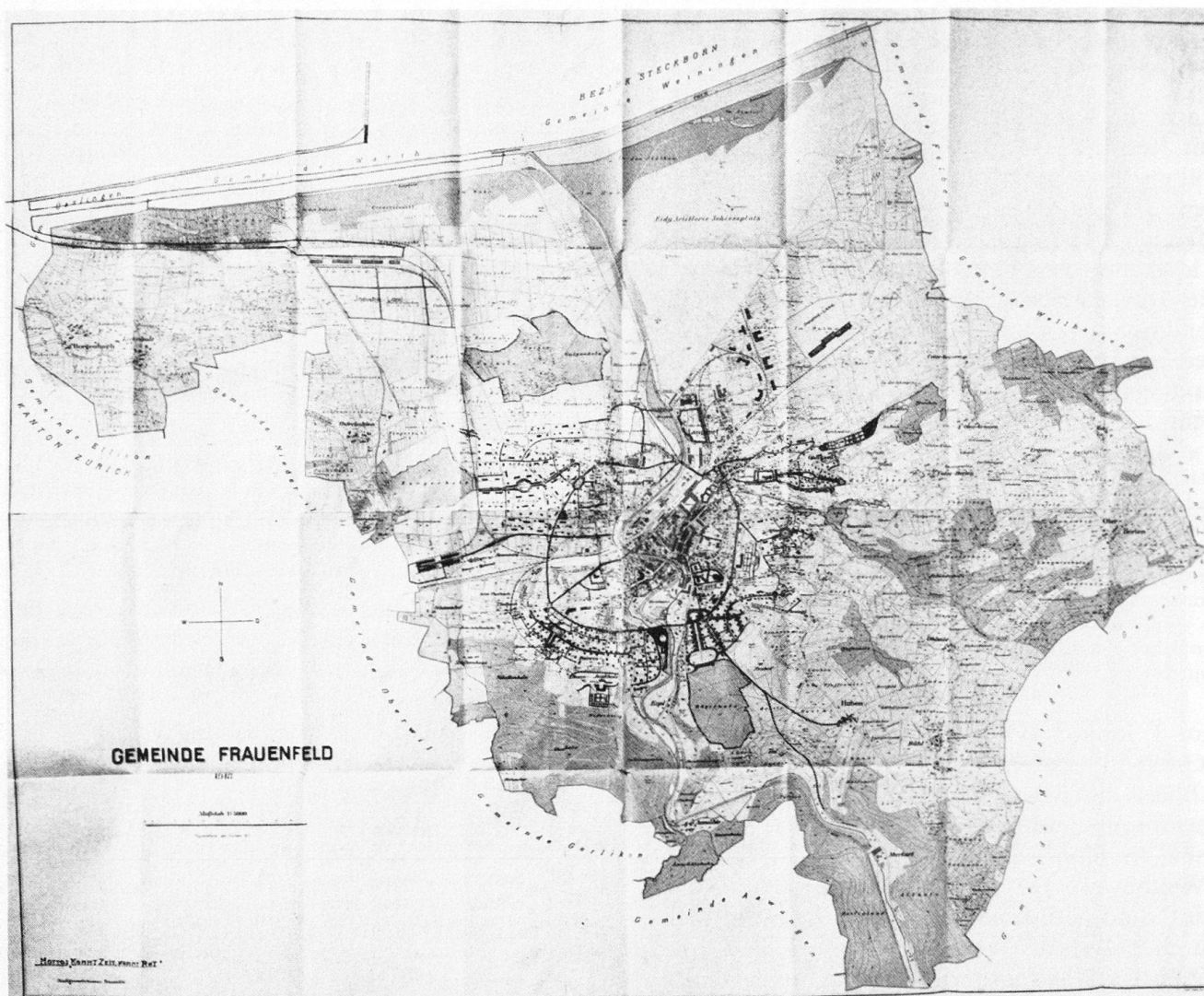


Abb. 30 Munizipalgemeinde Frauenfeld. Wettbewerb Bebauungsplan «Reutenen» und allgemeiner Ortsgestaltungsplan, 1919–1920. Zweitprämiertes Projekt «Kommt Zeit, kommt Rat» von Architekt Albert Rimli (Frauenfeld), eingetragen auf dem Plan 1918 der 1917–1919 vereinigten sechs Ortsgemeinden.



Abb. 31 Frauenfeld von Südwesten. Im Vordergrund die Verzweigung von Bahnhof-, Zürcher- und Talackerstrasse (späterer Talbachplatz). Flugaufnahme von Walter Mittelholzer (Zürich), um 1929.

Die Träger des ersten und dritten Preises (Brenner & Stutz, Ernst Friedrich Roseng) projektieren nüchterner, aber schon bei der Inkraftsetzung des Bebauungsplanes für das Reutenen-Quartier entstanden die Schwierigkeiten, die für solche Planungen als typisch angesehen werden können:

«Der Gemeinderat hat in der Folge dem erstprämierten Projekte die Genehmigung erteilt, musste dann aber wieder auf dasselbe zurückkommen, indem trotz der billigeren Bauweise das Bauen von Reihen- und Doppelwohnhäusern den Bauliebhavern nicht konvenierte. Es wurde vielmehr der Wunsch geäußert, westlich der projektierten Festplatzstrasse Einfamilienhäuser bauen zu dürfen [siehe *Rüegerholzstrasse* Nrn. 7–19], und hat der Gemeinderat daraufhin, gestützt auf einen Antrag der Baukommission, von der im Projekte vorgesehenen Bauart der Reihenhäuser abgesehen . . .⁴⁴»

Gleichzeitig mit den hochfliegenden Wettbewerbsplänen wurde 1919 das Baureglement der neugebildeten Einheitsgemeinde geschaffen, welches Bestimmungen über Quartieranlagen, Heimatschutz, den allgemeinen Bebauungsplan («Ortsgestaltungsplan»), spezielle Bebauungspläne («Quartierpläne») und zeittypische architektonische Überlegungen enthielt (§ 24b, § 31). Das Gemeindeterritorium war in Gebiete mit «städtischen Verhältnissen» (Frauenfeld, Lang-

dorf, Kurzdorf) und «ländlichen Verhältnissen» (Herten, Huben, Erzenholz-Horgenbach, Aumühle und Auenfeld) eingeteilt. Darin spiegelte sich noch einmal der besondere Charakter des thurgauischen Hauptortes.

Die Planungseuphorie der 1910er Jahre zeitigte auch nach 1920 Ableger. Der Verkehrssanierung am Rathausplatz waren 1925–1926 und 1944 Wettbewerbe gewidmet⁴⁵, der letztere im Zusammenhang mit einem neuen Ortsgestaltungsplan. Im Projekt der Architekten Prof. Friedrich Hess und Hans von Meyenburg in Zürich von 1944 wurde auch Rimlis Vorschlag eines Strassenringes von 1919–1920 wieder aufgenommen, nachdem 1932–1934 mit der Eisenwerkstrasse schon eine «Nordumfahrung» ins bestehende Netz eingefügt worden war⁴⁶. Als Zielvorstellung ist der Strassenring bis in die Gegenwart erhalten geblieben, während die Sanierung des Rathausplatzes samt entsprechenden Neubauten zwischen den späten 1950er Jahren und den frühen 1980er Jahren durchgeführt worden ist. Das Heimatstil-Konzept der Giebelfronten am Altstadtkopf ist dabei wegleitend geblieben, wobei der Historiker das Verschwinden der älteren Schöpfungen zugunsten der jüngeren bedauert.